

und die Stunde war gekommen, in der er sich erweisen sollte, ob ein großes starkes Volk, welches das große Stadium der vier klassischen Fächer des Orients mit der Technik des Dribbents vereinte, zur Welt herrschaft berufen war.

So hatte Hirata sich mit dem qualenden Gefühl abgefunden, das ihn in den ersten Augusttagen überfallen wollte. Doch auf der langen Seefahrt war es wiedergekehrt. Jergendeiner der vielen Engländer an Bord, die sich alle so gern mit ihm unterhielten, hatte es wieder geweckt. Mit der Höflichkeit des Orientalen hatte er ihren Neben gelauscht und verbindlich dazu geantwortet, wenn sie wieder und immer wieder die englisch-japanische Waffenbrüderschaft gepriesen hatten. Aber sein im Beobachten geschulter Blick, sein im Auffangen von Untertönen geübtes Ohr hatte in diesen Freimüßigkeitsbetuerungen Stimmungen herausgehört, die ihn an der Echtheit der Worte zweifeln ließen. Warum betonten sie alle die hohe in England plazierte Kriegsanleihe und die Bereitwilligkeit Albions zu neuen finanziellen Opfern? Hielten diese Engländer wirklich Nippons Söhne für Desperados, für Söldner, die bereit waren, für klingenden Lohn ihren Stahl gegen jede Brust zu zücken, die man ihnen bezichtigete? Und was berechtigte sie zu solchem Denken, das einen ärgeren Schimpf bedeutete, als jeder andere es gewesen wäre?

Da war das qualende Gefühl, das er schon erloschen geglaubt, wieder in ihm rege geworden. Er war zu lange in den Ländern des Westens gewesen, und die niedere Moral, die den Schwachen schützt und dem Starken durch Dankbarkeitspflichten die Hände bindet, hatte ihn in ihren Bannkreis gezwungen. Während legte sie sich auf sein Denken. Fürwahr, es war hohe Zeit für ihn, daß er heimkehrte und dem Buddhismus die Ehre gab.

Langsam ging er und nachdenklich durch die Hafenstraßen und sog aus voller Brust die Luft der Heimat in seine Lungen. Seine Augen nahmen die alten vertrauten Bilder gierig auf und alles, was er sah, dünkte ihm schön, unsagbar schön. Als er sich umschaute, stand ein junger Mißja-Läufer hinter ihm, der ihm vom Hafen aus gefolgt und jetzt stehen geblieben war. Der Kuramaya lächelte ihn an und wies mit einer einladenden Handbewegung auf sein Geschäft. Er trug einen hohen weißen, pilzförmigen Hut, blaue enganliegende Hosen und eine weitaermelige Jacke aus dem gleichen Stoff. Seine Strohsandalen wurden durch Kalmesfasern an den Füßen festgehalten. Ein hellblaues, mit Bambuszweigen und Bögeln bemaltes Taschentuch schlang sich um sein linkes Handgelenk.

Er war nur ein ganz gewöhnlicher Kuramaya, wie deren täglich hunderte durch die Straßen von Nagasaki laufen. Aber Hirata Sabao schaute ihn aufmerksam an, als ob er noch nie Kuramaya gesehen hätte. Dann stieg er in den kleinen leichten Wagen. Er wollte eine Stunde durch die Straßen fahren, durch die Straße der besetzten Männer und die Straße des steinernen Stromes, um die alten Erinnerungen zu wecken.

Doch noch ehe er dem Käufer seine Wünsche kundgeben konnte, griff dieser schon in die Stangen und trabte los. Hirata Sabao lehnte sich zurück und schaute froh und glücklich in das bunte Straßenbild, das so seltsam mit jenen Wildern kontrastierte, die das Gedächtnis der letzten Jahre in ihm aufgespeichert hatte. Fast eine halbe Stunde lief der Kuramaya kreuz und quer durch die schmalen, engen Straßen. Jetzt nahm er die Richtung nach Yoshiwara. Hirata Sabao lächelte. Na, das war der Weg, den alle Fremden zuerst nahmen, wenn sie Nippon vom ethnologischen Standpunkt aus studieren wollten. Er gab dem Käufer einen leichten Schlag auf die Schulter und nannte ihm das Ziel, ein Gasthaus in Manzai Nachi, wo er früher oft gespeist hatte. Der Kuramaya drehte ohne anzuhalten, im Laufe schnell um und hielt nach einer Viertelstunde am Ziele.

Hirata Sabao freute sich auf die

Mahlzeit; es war schon lange her, daß er „japanisch“ gegessen hatte. Zwar hatte er nie großen Wert auf das Essen gelegt und es stets als eine schändliche Verweidlichung empfunden, wenn jemand anders darüber dachte. Nur die Engländer priesen das Essen über alles. Ein Hirata aber, dessen Vorfahren Daimyos gewesen waren, konnte Hitze und Kälte, Hunger und Durst vertragen und fragte nichts nach den Wünschen seines Körpers; denn er war der Herr dieses Körpers und nicht sein Sklave. Ihm war es ganz gleichgültig, was er aß. Aber heute war es etwas anderes. Heute wurden auch die Speisen ihm bedeutsam als heimatische Symbole. Langsam streifte er an der Schwelle die Schuhe von den Füßen, ehe er eintrat.

Der Wirt der Yadoya, der an die Keuzzeit keine Konzessionen gemacht hatte und noch den blauen, mit Schriftzeichen bedruckten Kimono trug, der von einem breiten Gürtel gehalten wurde, begrüßte ihn mit der Ehrerbietung, die dem Gast gebührte. Er steckte schnell die kleine Silberpeise, aus der er geraucht hatte, in den Gürtel zurück, bog mit einem scharfen Knick den Oberkörper eifrig herab und legte die Hände auf die Knie. Doch der Gast, dem der japanische Gruß nicht mehr gebräuchlich war und der ihn in seiner europäischen Gewandung auch nur schwer hätte ausführen können, begnügte sich zur Erwidmung mit einem kurzen „Komban“ und nannte seine Wünsche.

Die mit dichten Matten belegte Gaststube war nur spärlich möbliert. Einige Tatamis und Sitzpolster, die um das kunstvoll aus Kupfer getriebene, mit Löwenköpfen verzierte Kohlenbecken gruppiert waren, bildeten das ganze Inventar. Nur rechts am Fenster neben dem Jalousenschmuckten Alkoven, in dem der Hausaltar thronte, stand ein kleines schwarzes Lactisch, vor dem zwei jüngere Männer kniend ihren grünen Tee tranken und leise, doch eifrig disputierten.

In gebeugter Haltung nahm der Wirt die Wünsche des Fremden entgegen.

Er klatschte in die Hände. Papierwände wurden beiseite geschoben und zwei zierliche kleine Mädchen huschten ins Zimmer. Die eine fachte im Kohlenbecken die Luft an und stellte den Teekessel auf, die andere warf sich vor dem Fremden zur Begrüßung nieder, stand dann schnell wieder auf und holte ein kleines Lactisch herbei, das sie vor ihn hinstellte. In wenigen Minuten war der Tisch mit den erlesenen Gerichten besetzt. Somen und Sozen, Danga, Melonenscheiben, gekochte und getrocknete Fische in scharfer Sauce, Eierpeisen und Gemüse, alles stand in kleinen zierlichen Klöpfchen vor dem Gaste, der es mit inniger Freude betrachtete, ehe er sich entschloß, die hölzernen Schälchen der Papierdüte zu entnehmen und das Mahl zu beginnen.

Jetzt wurzelte er wieder voll und ganz im heiligen Boden von Dai Nippon, an dem alle Fibern und Fesseln seines Herzens ihn fesselten. Er lächelte, als er daran dachte, welche wunderliche Strupeln und Sorgen ihn noch vor kurzem beschäftigt hatten. Nippon war wieder sein Gott. Gab es noch etwas außer Nippon?

Vor Jahrtausenden einmal hatte ein Volk des Westens die Welt erobert wollen. Es gibt an, vom Westenschöpfer selbst den Befehl dazu erhalten zu haben und nannte sich stolz das auserwählte Volk dieses seines Gottes. Aber das Volk war zu schwach gewesen und darum war es kläglich an seiner Aufgabe gescheitert. Jetzt wurde zum zweiten Male die Aufgabe übernommen, von einem Volke des Ostens, und dieses besaß die Kraft. Gab es denn eine Aufgabe, der Nippon nicht gewachsen war? In wenigen Jahrzehnten hatte es gelernt, wozu andere Völker Jahrhunderte gebraucht hatten. Vor fünfzig Jahren erst hatte es zu lernen begonnen und schon hatte es seine Lehrer überflügelt. Alle Völker der Erde zitterten vor Nippon. Ruhelos hatte es die mächtigen Russen überwunden und jetzt hatte es sogar den Germanen Tsingtau genommen. Wohl waren die

Germanen einst Nippons Behrer gewesen; viel Gutes hatten sie dem Reiche erwiesen und die Dankbarkeit war eine der größten Tugenden, die der auch in Nippon hochgeehrte Philosoph Konfuzius lehrte. Doch höher als alle Dankbarkeit stand das große Ziel, das Weltreich, das bestimmt war, alle Völker der Erde zu unterjochen. Der erste Schritt war getan. Nippon hatte seinen Fuß auf das zentrale Reich gesetzt und nun ging es weiter, unaufhaltsam weiter. Schon der nächste Schritt mußte zum Jüchmen mit den Rothhaarigen führen, und wenn sie erst überwunden waren, dann war Nippon Herr über das gesamte Küstengebiet des Stillen Ozeans, so wie es der große Admiral Satori Kato schon im Jahre 1905 vorausgesagt hatte. Dann war es Zeit, nach Europa vorzubringen und die gelbe Rasse auf den Ehrenplatz zu stellen, der ihr gebührte.

Hirata Sabao stieg das Blut in die Wangen. Jetzt war Nippon stärker als alle.

„Bansai!“ Die beiden am Fenster schauten auf; sie lächelten verbindlich und verbeugten sich. Zwar war es nicht üblich, in einer Yadoya Politik zu treiben. Doch da der Gruß nur ihnen geollt haben konnte, war es ihre Pflicht, sich zu bedanken.

Hirata Sabao gab den Gruß zurück. Er hatte nicht übel Lust, sie beide an seinen Tisch zu bitten. Aber er unterließ es. Nein, mit jenen mochte er nichts zu tun haben.

Zwar schienen sie ihrer Kleidung nach Gelehrte zu sein und er hätte vielleicht manches Neue von ihnen erfahren können. Doch aus den flüchtigen Worten, die er ihrer Unterhaltung entnommen hatte, hatte er erfahren, daß sie den Nomoi Kwai angehörten und mit solchen wollte er nichts zu tun haben. Das waren die Klauen, die Halben. Jetzt hatte man nicht mehr nur, den Engländern nachzujucken. Jetzt sollten diese japanisch lernen und jetzt mußten sie es lernen. Denn jetzt diktierte Nippon der Welt die Gesetze. Schon einmal war ein Mongole, ein Tamerlan, bis Europa, bis vor die Mauern Moskaus vorgezogen. Jetzt mußte es weiter gehen. Nippon war der Knebel der Welt.

Er stand schnell auf, zahlte seine Rechnung und zog an der Schwelle seine Schuhe wieder an. Dann machte er zum Fenster hin eine kurze fräntliche Verbeugung.

Mit betonter Festigkeit schritt er zur Tür hinaus. Ten Nishijamann, der noch immer auf ihn wartete, ab. Nein, jetzt wollte er zu Fuß gehen, den Boden unter sich fühlen, von dem die Welt herrschte ausstrahlte.

Als er an der Ecke der Manzai Nachi kam, mußte er einige Augenblicke verweilen, da gerade ein Militärtrupp durch die Straße ging. Der taktmäßige Schritt der Soldaten hob sich scharf vom Gelapper der Holzschuhe, vom Schlurfen der Strohsandalen ab. Höflich und leise, doch zäh und zielbewußt, drängte Hirata Sabao sich durch den Menschenschwarm, bis er in der ersten Reihe stand. Er wollte die Soldaten sehen, denen er sich bald einzureihen hoffte. Dann erst würde das wahre Leben für ihn beginnen. Denn der Spiegel ist die Seele des Weibes, aber das Schwert die Seele des Mannes.

Jetzt sah er die Soldaten, die mit einem Kreuzer von Tsingtau angekommen waren, japanische Seesoldaten und — deutsche Gefangene, die von ihnen eskortiert wurden.

Hirata Sabao stand in der vorderen Reihe der Schauenden. Er sah die blonden, blauäugigen Gestalten, die ihre Besieger um Haupteslänge überragten. Still und gefaßt schritten sie dahin. Hirata Sabao sah sie und mußte an jene denken, die er in der deutschen Stadt so oft gesehen hatte, dort, wo er das Gastrecht im weitesten Maße genossen hatte. Da stieg es ihm heiß im Halse auf; irgend etwas würgte ihn in der Kehle, daß er laut hätte hinausgeschrien mögen. Er legte beide Hände vor das Gesicht und wandte sich ab.

## Neues aus Natur- und Heilkunde.

### 25 Jahre Serumforschung.

Das Jahr 1915 bietet der medizinischen Wissenschaft manche Gelegenheiten zu stolzem Rückblick. Es bildet den Abschluß einer 25jährigen Zeitspanne, die seit der Bekanntgabe bedeutungsvoller Entdeckungen auf dem Gebiete der Krankheitsbekämpfung und Krankheitsheilung verstrichen ist. Auf dem im Jahre 1890 in Berlin tagenden internationalen medizinischen Kongreß erfuhr die Welt durch Robert Koch die Entdeckung des Tuberkulins, und im gleichen Jahre erschien am 4. Dezember in No. 49 der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ in Gemeinschaft mit dem japanischen Arzte Dr. Kitafato die erste Mitteilung des Stabsarztes Dr. Behring „Ueber das Zustandekommen der Diphtherie-Immunität und der Tetanus-Immunität bei Tieren.“ Diese Arbeit, die also gerade heute 25 Jahre lang der wissenschaftlichen Welt bekannt ist, war ein Meilenstein in der Geschichte medizinischer Forschung; sie enthielt die experimentellen Grundlagen der Serumbehandlung der Diphtherie und des Wundstarrkrampfes (Tetanus). Damals waren es die zu glänzender Beweiskraft geführten Versuche an Laboratoriumstieren, über die der junge Stabsarzt berichtete. Heute kann derselbe Forscher, Emil v. Behring, als gefeierter Meister seiner Wissenschaft auf das Werk, von dessen Resultaten er zunächst in vorrühiger Bescheidenheit nur andeutete, daß sie vielleicht auch für die Behandlung des diphtheriekranken und des tetanuskranken Menschen nützlich werden können, voller Stolz zurückblicken. Die Saat, die vor 25 Jahren gelegt wurde, hat für Theorie und Praxis reiche Früchte getragen.

In den 80iger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte man nach der Entdeckung des Diphtheriebazillus und des Tetanusbazillus als Erreger der Diphtherie und des Wundstarrkrampfes festgestellt, daß bei diesen Krankheiten die Bazillen gleichsam nur als Vermittler des tödlichen Erfolges wirkten. Sie produzierten nämlich bei ihrer Vermehrung lösliche Giftstoffe (Toxine), die von der Eintrittsstelle der Bazillen aus in die Säfte und Gewebe des Organismus gelangen, um dort die charakteristische Erkrankung zu erzeugen. Bei den Versuchen, Tieren gegenüber der Diphtherie oder dem Wundstarrkrampf durch allmähliche geeignete Vorbehandlung künstlich einer Schutz zu verleihen, hatte nun Behring festgestellt, daß der derart erzielte Schutz (die „Immunität“) des tierischen Organismus sich nicht nur gegenüber dem Eindringen von lebenden Bazillen, sondern auch gegenüber der Einwirkung der von den Bazillen gebildeten Toxine geltend macht. Dieser Zustand von Immunität gegenüber den gelösten Giften war auf Grund der damals herrschenden Anschauungen über das Wesen und die Ursachen der Immunität unverständlich. Behring konnte nun — und das ist der bemerkenswerte Inhalt seiner Arbeit — feststellen, daß die Immunität gegenüber Diphtherie und Wundstarrkrampf auf der Fähigkeit der „zellfreien Blutflüssigkeit“ (des Serum) beruht, die von den Bazillen erzeugten Toxine unschädlich zu machen. In der Arbeit, auf die wir heute zurückblicken, führte er zugleich den Nachweis, daß es durch die Übertragung des Serumserums künstlich immunisierter Tiere auf normale Tiere gelingt, die letzteren vor der entsprechenden Erkrankung mit Sicherheit zu schützen und sogar auch nach vorangegangener Vergiftung noch eine Heilwirkung auszuüben. So wurde Emil v. Behring der Entdecker der „antitoxischen“ Schutz- und Heilmittel gegen Diphtherie und Tetanus.

Diese Entdeckung war von grundlegender Bedeutung. Durch sie war zum ersten Male gezeigt, in wie wunderbarer Weise der Organismus auf die Einwirkung fremdartiger Stoffe mit der Bildung genau abgestimmter, spezifischer Gegenstoffe (Antitoxine) reagiert. Behrings Großtat bildete derart die Basis zu dem seither erkundeten gewaltigen Bau der Serumforschung, an deren großartiger Entfaltung Paul Ehrlich einen so hervorragenden Anteil nahm, und deren geheimnisvolle Dunkel er, um Behrings an dieser Stelle seinen Namen gewidmet Worte zu gebrauchen, durch seine weltberühmte Seitenkettentheorie dem naturwissenschaftlichen Verständnis erschlossen hat.

Für die praktische Medizin bedeutete Behrings Mitteilung vom 4. Dezember 1890 die Begründung der Serumtherapie. Die Verwendung des Diphtherieserums zur Heilung und zur Schutzimpfung bei der Diphtherie ist allgemein bekannt und in großem Umfange erprobt. Der Wundstarrkrampf hingegen ist in Friedenszeiten eine relativ seltene Erkrankung. Durch die Besonderheiten der Verwundungen im Kriege aber ist seiner Entstehung durch Eindringen der gefährlichen Tetanusbazillen in die Wunde reiche Gelegenheit gegeben. Da jedoch bis zu deren Hinzutreten

Vermehrung und der zur Vergiftung des Zentralnervensystems notwendigen Giftbildung ein mehr oder weniger großes Zeitintervall verstreicht, ist es auch nach der Verwundung noch möglich, den Ausbruch des Wundstarrkrampfes zu hindern, wenn man rechtzeitig Stoffe einspritzt kann, welche das Tetanusgift unschädlich zu machen vermögen. Diese Stoffe enthält nun eben das von Behring entdeckte Tetanusserum, und die systematische Schutzimpfung mit diesem (ebenso wie das Diphteriserum im allgemeinen von Pferden gewonnenen) Serumpräparat findet daher bei den Kriegsverwundungen als wirksamste Maßnahme zur Verhütung des Wundstarrkrampfes allgemeine gegenwärtige Anwendung. So dürfte es gerade jetzt besonders zeitgemäß sein, der dahabredenden Arbeit, welche vor einem Vierteljahrhundert die Serumbehandlung begründete, und ihres Schöpfers in Erinnerung und Dankbarkeit zu gedenken. Das Werk, das so entstanden, hat erst unlängst ehrende Anerkennung im Zeichen des Krieges erfahren, als der Kaiser Prof. v. Behring das Eiserne Kreuz am weißen Bande verlieh; im Hinblick auf den großen Segen, den das von ihm entdeckte Wundstarrkrampferum für die Kriegsverwundeten geschaffen hat.

### Humoristisches.

#### Denklich.

Dame: „Sie verfolgen mich nun schon eine ganze Stunde, mein Herr; wenn Sie aber denken, ich rede Sie zuerst an, so irren Sie sich sehr!“

#### Trost.

Herr (im Gedränge): „Himmelsgappern! Geben Sie doch Nach! Mein Hüneraug“ haben Sie mir weggelassen, Sie Ladel!“

Gemüthen: „G herrjeesee! Das dud mir aber fahre leid... Ra! Das werd schon wieder wachsen!“

### Probier.

„Ist Ihre Gattin auch schon einmal in Ohnmacht gefallen, um ihren Willen durchzusetzen?“  
„Ei gewiß, einmal hat sie es auch probiert; ich hatte sie aber schnell wieder munter gemacht.“  
„Womit denn?“  
„Ach schrie nur: Emma, du sitzt ja auf deinem neuen Hut!“

### Der künftige Geschäftsmann.

Vater (zum kleinen Moritz): „So tut mir leid, Moritzche, daß ich der verhassten hab. Dein Bruder hat die Nase zerbrochen und hätte die Fiebe kriegen sollen!“  
Moritz: „Nu, schreib' se mer gut, Tateleben.“

### Fataler Hinweis.

Vadtschik: „Tante, du suchst ja immer nach Schönheitsmitteln in der Zeitung, hier steht eins.“  
Tante: „Wo denn? Gib her!“  
Vadtschik: „Da lies: Altes Eisen vor Rost zu schützen.“

**BRUNO**  
Rumber & Implement  
Company  
Händler in allen Teilen von  
**Baumaterial**  
Agenten für die  
McCormick Maschinen,  
Sharpley Separatoren,  
Wald zu verleben.  
Bürgerpapiere angefertigt.  
Bruno East.

## TAX SALE

Sale of lands in the Rural Municipality of ST. PETER No. 369 for arrears of taxes. Notice is hereby given that certain lands in the Rural Municipality of St. Peter No. 369 will be offered for sale for arrears of taxes on the FOURTEENTH DAY OF NOVEMBER, 1917, commencing at the hour of TEN (10) o'clock, Mountain Standard Time, at the office of the Secretary Treasurer situated at ANNAHEIM. A full list of the said lands will be found in the weekly issues of the St. Peter's Bote of September 26th and October 3rd, which weekly paper is published at Muenster in the Province of Saskatchewan.

Dated at ANNAHEIM, SASK., the 22nd day of September, 1917.

MARTIN T. REYNOLDS, Sec. Treas.

## RURAL MUNICIPALITY OF WOLVERINE No. 340.

### TAX SALE

Notice is hereby given that certain lands in the Municipality of Wolverine No. 340, will be offered for sale for arrears of taxes on Monday the Twelfth Day of November, 1917, at the Office of the Secretary Treasurer, NE 1/4 36-35-24 W2. At the hour of TEN o'clock in the forenoon. A list of said lands to be offered for sale may be found in the GUERNSEY STANDARD, issues of Sept. 29 and 27, unless the arrears and costs are sooner paid. Dated at BURR this first day of Sept. 1917. R. H. CASH, Sec. Treas.

Sie sind gesichert auf dreierlei verschiedene Weise, wenn Sie ein Rezept genau das was der Doktor verordnete, jeder Artikel in Standard Stärke, frisch und pur. 2) Wie prüfen und überprüfen, durch welches System jeder Jermum in bezug auf falsche Mittel oder falsche Mengen ausgeglichen wird. 3) Wie sind zufrieden mit einem mäßigen Profit, und verlangen niedrigste Preise für beste Qualität. Dies sind 3 gewichtige Gründe, warum Sie hier kaufen sollten

**G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.**  
Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

**Bäckerei Karl Schulz**  
Humboldt, Sask.  
Main Street  
Empfehle meinen Landsleuten:  
Koggen- und Weißbrot Kaffee- und Teegebäck  
täglich frisch.  
Zum Löfchen Ihres Turfies, wenn Sie zur Stadt kommen, alle Sorten Getränke, wie Cider, Bier, Brauselimonade.  
Ice Cream meine Spezialität.  
Schokoladen u. Candies. Obst der Jahreszeit entsprechend.  
Zigaretten — Tabake — Zigaretten.  
Ogilvie's Royal Household Mehl  
das beste das es gibt, erhalten Sie nur bei mir. Kommen Sie und besuchen Sie mein Geschäft.

## Brot aus Superior- und Prairie Rose-Mehl ist die vollkommenste Nahrung!



Es hat beinahe doppelt so viel Nährwert als Reis oder Kartoffel und ist zehnmal so nahrhaft als der gleiche Wert von Fleisch. Im Vergleich mit Fisch oder Käse und anderen gewöhnlichen Nahrungsmitteln liefert Brot nahezu doppelt deren Nährwert zum halben Preis.

Es ist auch billig, und deshalb gerade diejenige Nahrung, die eine glückliche und gesunde Familie schafft, und die hohen Kosten der Lebenshaltung vollständig aus dem Wege räumt.

**McNab Flour Mills, Ltd., HUMBOLDT, SASK.**